

Das Leben im Karlstadt des 19. Jahrhunderts

von

Manfred Schneider

Die Zeit zwischen 1830 und 1900 veränderte das Leben der Menschen radikaler und nachhaltiger als jedes andere Ereignis zuvor. Weder das römische Imperium noch der 30jährige Krieg hatten so einschneidende Konsequenzen für so viele Menschen wie jene Geschehnisse, die im Gefolge der Dampfmaschine über Europa und Nordamerika hereinbrachen. Eisenbahn und Dampfschiffe machten die Menschen mobiler, Kraftmaschinen potenzierten das menschliche Leistungsvermögen, Telephon und Telegraph verbesserten die Kommunikation und das elektrische Licht verlängerte den Tag.

Im ländlich geprägten Karlstadt ging diese Entwicklung langsamer voran. Der Wein als Haupteinnahmequelle hatte der Stadt lange Zeit Wohlstand und Auskommen gebracht. Über Jahrhunderte war der Weinbau allerdings mehr auf Quantität als Qualität ausgerichtet, und dies führte in der Biedermeierzeit (1. Hälfte des 19. Jahrhunderts) zu einem erheblichen Absatzeinbruch. Die norddeutschen Abnehmer begannen Burgunder- und Rheinweine zu konsumieren, während die Altbayern eher die staatlich geförderten Weine aus der Pfalz bevorzugten. Die oft überalterten Weinberge in Franken wurden zudem durch extreme Frostjahre und das Vordringen von Schädlingen und Rebrkrankheiten dezimiert. Für Karlstadt ist die Gründung der Zementfabrik 1885 der entscheidende Wendepunkt: Aus Häckern und Winzern wurden Fabrikarbeiter, die einen geregelten Arbeitstag mit berechenbarem Lohn der wetterabhängigen Mühe im Weinberg vorzogen.

Ein Zeitzeuge beschreibt die Lage der Menschen in dieser Übergangszeit so: *„Ein ziemlicher, etwa der achte Teil von ihnen ist sehr wohlhabend, besonders durch den Weinhandel. Ein viel größerer Teil aber ist sehr arm, welches teils von den mißlichen Weinjahren, teils der überhäuften Volksmenge zuzuschreiben ist. Durch Armut kommt auch viel Sittenverderbnis.“* Ein recht anschauliches Bild vom Leben in dieser Zeit gibt uns der „Bericht

der Königlich-Bayerischen Sanitätspolizei der Jahre 1851–1860“ eines unbekannten Verfassers, der darin die Verhältnisse in und um Karlstadt anschaulich beschreibt. Dem Bericht nach waren die Hauptstraßen der Stadt gepflastert, die Nebenstraßen befestigt und mit gepflasterten Abflußrinnen versehen. Man kochte auf neuartigen Sparherden, bei denen das teure Holz bei der Verbrennung besser genutzt wurde. Mit Steinkohle heizte man nur in wenigen Wirtschaften.

Nahrungsmittel gab es in ausreichender Menge und größtenteils auch in guter Qualität. Während die Wohlhabenden zwischen verschiedenen Fleischsorten wählen konnten, stand beim einfachen Volk das Schweinefleisch, gesalzen und geräuchert, im Mittelpunkt der Ernährung. Beim Tagelöhner war Fleisch allerdings die seltene Ausnahme. Ein beliebtes Essen zur damaligen Zeit, eine Art fränkisches Nationalgericht, war die Zusammenstellung von gesalzenem, grünem oder geräuchertem Schweinefleisch mit Sauerkraut und Erbsen. Dazu gab es als Labsal für alle Bevölkerungsschichten Trauben- und Obstwein. Branntwein aus Kartoffeln, Korn und Obst wurde zusammen mit Brot zum Frühstück als Einstieg in den neuen Tag genossen. Beliebt war auch Bier, das allerdings nicht immer in guter Qualität geliefert wurde.

Der Tageslauf begann in der Regel um 5 Uhr morgens. Frühstück gab es um 7 Uhr, Mittagessen zwischen 11 und 12 Uhr. Der Häcker blieb während des Tages in seinem Weinberg und kam erst nach Sonnenuntergang nach Hause zurück. Das Tagewerk war gegen 20 Uhr fast zu Ende. Nach Einnahme des Nachtessens galt es noch, die häuslichen Geschäfte zu verrichten. In den dunklen Wintermonaten verkürzte sich der Arbeitstag am Morgen und am Abend um einige Stunden. Im Winter wurde gedroschen und die Zeit mit Korbflechten, Spinnen und Stricken – auch unter männlicher Mithilfe – genutzt.

Die hölzernen Betten bestanden aus einem Strohsack – gebildete Stände nutzten Matratzen aus Roßhaar – als Unterlage, mit Federn gefüllten Ober- und Unterbetten und mehreren Kissen. Alles zusammen konnte eine beträchtliche Höhe aufweisen, was unseren Chronisten zu folgender Bemerkung veranlaßte: „*Die Unzweckmäßigkeit und Gesundheitsschädlichkeit solcher Schwitzapparate leuchtet wohl ein, aber es wäre vergebliche Mühe gegen diese althergebrachte Sitte anzukämpfen und setzt manche wohlhabende Bauernfamilie ihren Stolz darein, möglichst viele Federkissen aufeinander türmen zu können.*“ Die Eltern schliefen mit den kleineren Kindern im Wohnzimmer, die größeren Kinder gemeinsam in einem Nebenraum. Das Gesinde mußte sich mit den oftmals unbeheizten Dachräumen zufrieden geben. Üblich war auch das Zusammenschlafen der Eheleute und der Kinder in einem Bett, allerdings nach Geschlechtern getrennt.

Ein großes Problem schien auch die Reinlichkeit der Bevölkerung zu sein. Man scheute das Wasser und sparte an Seife, was sich besonders am Aussehen und Geruch der Leib- und Bettwäsche bemerkbar machte. Das Baden im Main fand zwar allmählich Zuspruch bei den Bewohnern der Stadt, wurde aber nicht in dem Maße angenommen, wie es von der Ärzteschaft als gesundheitsfördernde Maßnahme angeregt wurde.

Für Gesprächsstoff, damals wie heute, sorgten die vielfältigen Steuern. So mußten sich, als Beispiel, alle Bewohner in eine Konsumsteuerliste eintragen lassen, in der jede Familie nach ihrem Lebensmittelverbrauch in eine von sechs Klassen eingeteilt wurde. In der Gruppe 1 fanden sich die Einwohner, welche von eigenem Vermögen leben konnten, dreimal wöchentlich Fleisch auf den Tisch brachten, Weißbrot aßen und dabei noch etwas Geld übrig hatten.

In die Gruppe 2 wurden Familien mit der gleichen Lebensweise eingestuft, die aber für Rücklagen nichts mehr übrig hatten. In der nächsten Gruppe fanden sich Bürger, zwar mit Auskommen, aber schon mit Einschränkungen. So gab es hier weniger Fleisch zu essen, und das Brot durfte nicht aus reinem Korn gebacken sein. In Steuerklasse 4 waren

Familien eingestuft, die zum größten Teil von der eigenen Arbeit lebten, aber zur Aufbesserung ihres Einkommens noch für andere arbeiten mußten. Die Tagelöhner mit unregelmäßigen Einkünften fanden sich in Gruppe 5 wieder, und selbst die Armen in der letzten Kategorie wurden noch steuermäßig erfaßt.

Für Vergnügungen blieb bei diesen Lebensumständen nicht viel an Zeit und Geld übrig. Wirtshausbesuche, der Tanz an Kirchweih, Fastnacht und an einigen Sonntagen im Jahr blieben die Höhepunkte im ansonsten grauen Alltag. Mehr Abwechslung boten die Schausteller an den Markttagen mit ihren groß angekündigten Sensationen aus aller Welt. So hielt im Sommer 1856 Bamba, der wilde Aschanti aus Sumassia/Afrika eine Mahlzeit zusammen mit lebenden wilden Tieren ab. Prinz Kolibri, 15 Jahre alt und etwa 1,20 m groß, durfte vom Publikum nicht mit einem Zwerg verglichen werden, und Experimente mit Galvanismus und Elektro-Magnetismus brachten die Zuschauer zum Staunen. Anfang Dezember 1856 zeigte ein Riesen-Elefant in der Stadt seine Kunststücke.

Beliebt bei Kindern und Erwachsenen waren Marionettentheater mit Stücken wie „Hedwig, die Banditenbraut“ oder „Doktor Faust“. Lange vor den ersten olympischen Spielen reiste Julius Stark, genannt „der starke Bayer“, mit seinem „Olympischen Circus“ durch die Lande und gab Vorstellungen in der höheren Reitkunst und Pferdedressur. Herr Tshuggmall, ein Mechaniker aus Tirol, zeigte 1860 in seinem Automaten-Welttheater die Schlacht von Solferino, und die Main- und Rhein-Dampfschiffahrt bot ab dem 30. August 1857 Fahrten von Würzburg nach Frankfurt an. So mancher Karlstadter dürfte beim Anblick dieser rauchenden Ungetüme von einem besseren Leben in Amerika geträumt haben. Die Auswanderungswelle hatte zu dieser Zeit ihren ersten Höhepunkt erreicht.

Quellen:

Paul Merklein: Bericht der Königl.-Bayer. Sanitätspolizei der Jahre 1851–1860. Schriftenreihe der Volkshochschule und des Historischen Vereins Karlstadt. 1984;

Lohrer Anzeiger 1855–1860;

Stadtarchiv Karlstadt.